

Benjamin Haerdle (Hrsg.)

Wilde Wälder

in Deutschland,
Österreich
und der Schweiz

 Bassermann

Inhaltverzeichnis

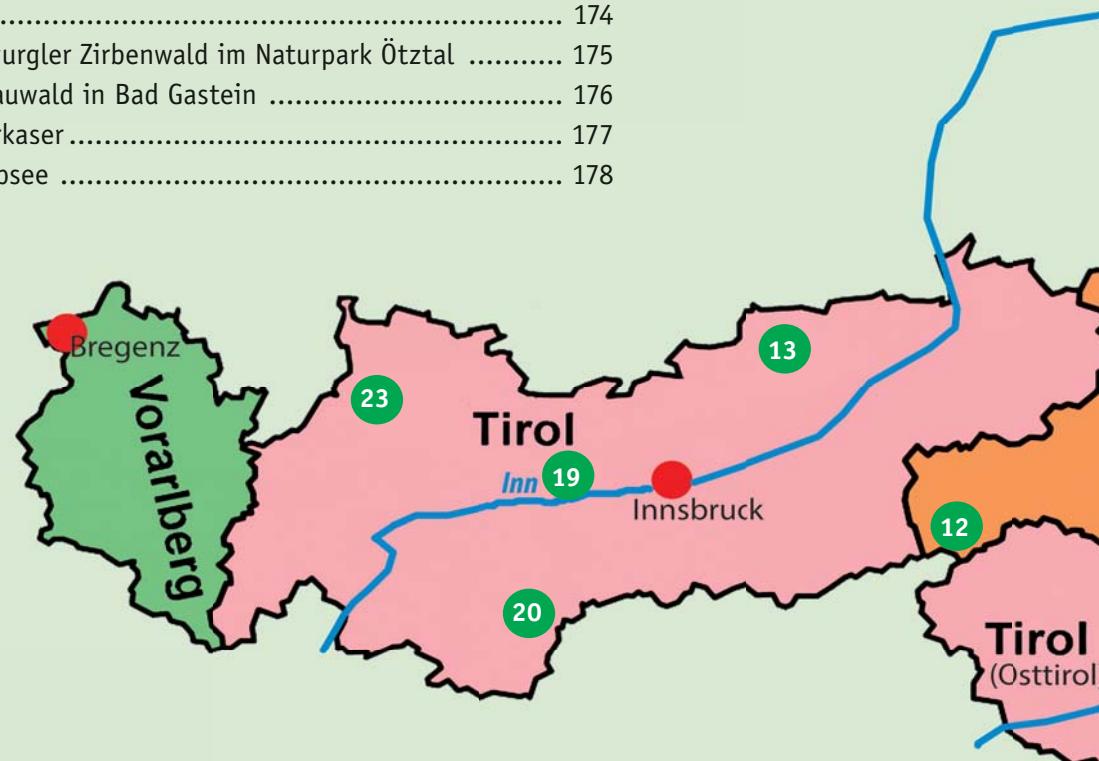
Vorwort	10
Einleitung	11
Wilde Wälder in Deutschland	21
1 Glücksburger Wald.....	22
2 Naturschutzgebiet Salemer Moor und angrenzende Wälder	24
3 Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, Darß	26
4 Nationalpark Jasmund	29
5 Biosphärenreservat Südost-Rügen und Insel Vilm	31
6 Biosphärenreservat Mittelelbe, Steckby-Lödderitzer Forst	34
7 Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin mit Buchenwald Grumsin	36
8 „Heilige Hallen“ im Naturpark Feldberger Seenlandschaft und Müritz-Nationalpark	40
9 Biosphärenreservat Spreewald	42
10 Nationalpark Sächsische Schweiz	45
11 Waldgebiete der Wildeshauser Geest	48
12 Nationalpark Harz	51
13 Wisentwald im Rothaargebirge	54
14 Urwald Sababurg im Reinhardswald	58
15 Naturwaldreservat Lömershag	61
16 Nationalpark Kellerwald-Edersee	63
17 Nationalpark Hainich	66
18 Biosphärenreservat Vessertal-Thüringer Wald	69
19 Biosphärenreservat Rhön	71
20 Nationalpark Eifel	73
21 Naturschutzgebiet Saar-Urwald	76
22 Nationalpark Hunsrück-Hochwald	78
23 Biosphärenreservat Pfälzerwald	80
24 Naturschutzgebiet Kühkopf-Knoblochsaue	84
25 Naturwald Großer Waldstein, Fichtelgebirge	86
26 Naturpark Spessart	88
27 Naturpark Steigerwald	92
28 Naturwaldreservat Wasserberg	95
29 Nationalpark Bayerischer Wald	96
30 Rainer Wald	110
31 Nationalpark Nordschwarzwald und Naturschutzgebiete im Schwarzwald	112
32 Naturschutzgebiet Taubergießen	116
33 Paterzeller Eibenwald	118
34 Urwaldrelikt Totengraben	120
35 Pfrunger-Burgweiler Ried und Bannwald Großer Trauben	122
36 Urwaldreservate Chiemgauer Alpen	125
37 Nationalpark Berchtesgaden	127
38 Zauberwald Berchtesgaden	130

Übersicht „Wilde Wälder“ in Deutschland

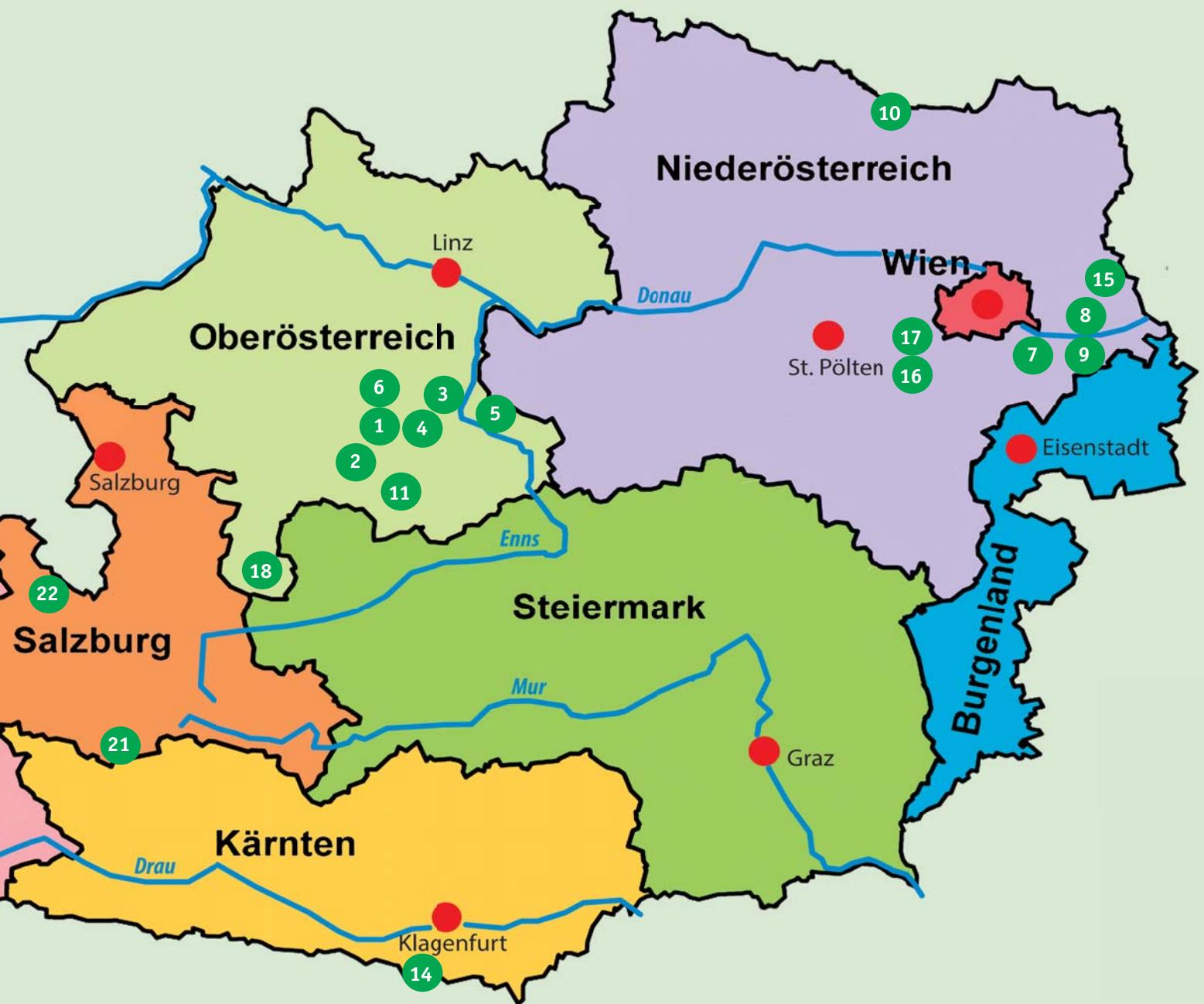


Wilde Wälder in Österreich 132

- 1 Nationalpark Kalkalpen 135
- 2 Totes Gebirge und Warscheneck 137
- 3 Waldmeer im Nationalpark Kalkalpen 140
- 4 Schluchtwald im Reichraminger Hintergebirge 142
- 5 Ein Märchenwald im „Wildnisgebiet Dürrenstein“ 143
- 6 Bodinggraben 146
- 7 Nationalpark Donau-Auen 147
- 8 Wasserwald Wien 150
- 9 Pappelgiganten 152
- 10 Nationalpark Thayatal 153
- 11 Nationalpark Gesäuse 156
- 12 Nationalpark Hohe Tauern 159
- 13 Alpenpark Karwendel im Nationalpark Hohe Tauern 162
- 14 Zauberwald Karawanken 165
- 15 WWF-Naturreservat Storchenwald in Marchegg 167
- 16 Biosphärenpark Wienerwald 168
- 17 Naturwaldreservat „Johannser Kogel“ im Lainzer Tiergarten 170
- 18 Hallstätter Bannwald 172
- 19 Riesenlatschen Tirol 174
- 20 Bergsturzwald und Obergurgler Zirbenwald im Naturpark Ötztal 175
- 21 Naturwaldreservat Prossauwald in Bad Gastein 176
- 22 Naturwaldreservat Mitterkaser 177
- 23 Naturschutzgebiet Vilsalpsee 178

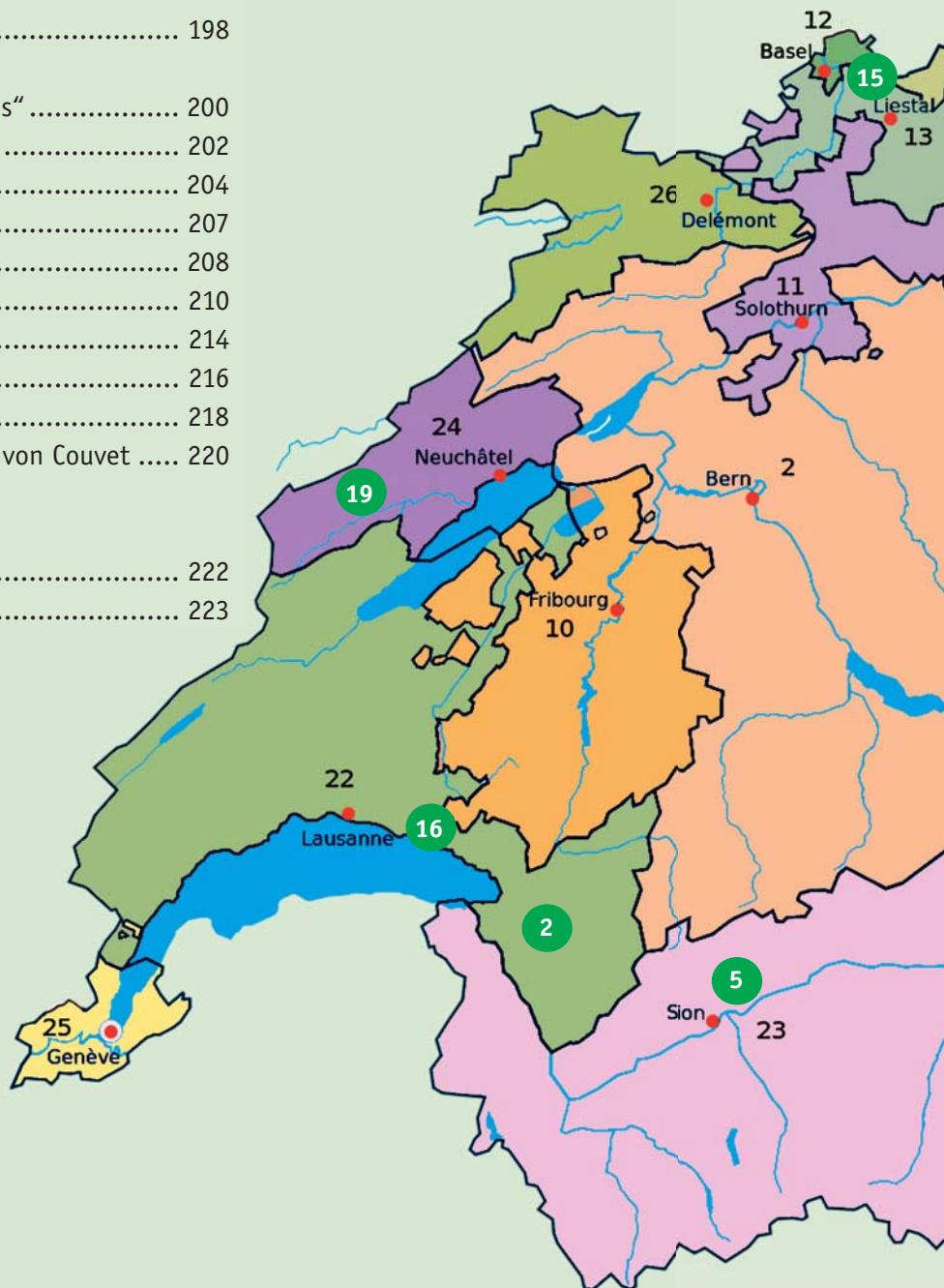


Übersicht „Wilde Wälder“ in Österreich



Wilde Wälder in der Schweiz 181

1	Bödmerenwald im Muotathal	182
2	Tannen-Urwald von Derborence	184
3	Fichten-Urwald Scatlè	186
4	Nationalpark Graubünden	188
5	Naturschutzgebiet Pfynwald	191
6	Val Cama und Val Leggia	192
7	Waldreservat „Riserva forestale dell’Onsernone“	194
8	Naturwaldreservat Uaul Prau Nausch	196
9	Wildnispark Zürich: Sihlwald und Wildpark Langenberg	198
10	Waldreservat Kreisalpen und „NaturErlebnispark Schwägalp/Säntis“	200
11	Riserva forestale Valle di Cresciano	202
12	Aletschwald	204
13	Reservat Leihubelwald	207
14	Thurauen	208
15	Naturwaldreservat Sunneberg	210
16	Vallon de Nant	214
17	Waldreservat Rorwald	216
18	Naturwaldreservat Josenwald	218
19	„Forêt de l’Envers“, der Plenterwald von Couvet	220
	Register	222
	Bildnachweis und Impressum	223



Übersicht „Wilde Wälder“ in der Schweiz

Nummerierung der Kantone:	
1	Zürich
2	Bern
3	Luzern
4	Uri
5	Schwyz
6	Obwalden
7	Nidwalden
8	Glarus
9	Zug
10	Freiburg / Fribourg
11	Solothurn
12	Basel-Stadt
13	Baselland
14	Schaffhausen
15	Appenzell Ausserrhoden
16	Appenzell Innerrhoden
17	St. Gallen
18	Graubünden / Grigioni
19	Aargau
20	Thurgau
21	Tessin / Ticino
22	Wadt / Vaud
23	Wallis / Valais
24	Neuenburg / Neuchâtel
25	Genf / Genève
26	Jura



Vorwort



Wälder sind ein Sehnsuchtsort und ein Erlebnis für die Sinne. Andere Gerüche, andere Farben, andere Geräusche und immer wieder voller Überraschungen, je wilder, umso spannender. Das hat mich als Kind, wahrscheinlich wie so viele andere in der Kindheit, immer beeindruckt.

Verloren gingen diese Eindrücke im Lauf der Zeit nie. Umso schwerer ist es nun als Erwachsener zu verstehen, warum es hierzulande so schwierig ist, wilde Wälder zu bewahren. Und zwar nicht jenen Wald, in dem akkurat Baum für Baum in Reih und Glied steht, alle in identischer Höhe, in gleichem Umfang und damit offensichtlich in schönster Ordnung, bestens geplant. Nein, gesucht ist jener Wald, in dem alte und junge Bäume kreuz und quer und scheinbar im größten Chaos nebeneinander liegen und wachsen, groß und klein, dick und dünn, lebendig und tot.

Ja, der Wald hat es schwer, viele beanspruchen ihn: Ob Waldbesitzer, Förster, Jäger, Jogger, Mountainbiker, Spaziergänger – sie alle nutzen den Wald. Das

ist alles richtig und wichtig, nur: Sollte der Mensch seltenen Tieren und Pflanzen nicht auch Oasen der Freiheit einräumen, in denen sie ungestört leben können?

Ein Beispiel: Rund 2130 Quadratkilometer Wald sind in ganz Deutschland aus der Nutzung genommen, etwa 0,6 Prozent der gesamten Landfläche. Ist das nicht etwas knausig? Warum fällt es uns Menschen so schwer, ein paar Flecken Erde nicht mehr zu nutzen und sie der Natur zu überlassen?

Wilde Wälder sind faszinierend. Je mehr es sie in Deutschland, Österreich und der Schweiz gibt, umso besser. Denn auch die nächsten Generationen sollen noch Wildkatze, Schwarzstorch & Co. beobachten können. Deswegen ist das Buch so wichtig. Nutzen Sie die Zeit und erleben Sie beim nächsten Spaziergang mal wieder die Schönheit unserer Wälder. Je wilder, umso interessanter.

Ihr Benjamin Haerdle

Einleitung

Wildnis! Ein großer Begriff, zu dem jeder andere Assoziationen hat. Für manche bedeutet er Abenteuer, andere denken an gefährliche Tiere, für dritte bedeutet Wildnis Natur pur. Für Naturschützer bedeutet Wildnis vor allem eines: Die Natur soll sich hier unbeeinflusst vom Menschen entwickeln können. Neu ist der Begriff Wildnis nicht. Er ist wahrscheinlich auf die Germanen zurückzuführen, die dafür den Begriff wilpja verwendeten, der sich dann zum althochdeutschen wildi wandelte: unbaut, ungezähmt, fremd.

Doch was Wildnis eigentlich ausmacht, lässt sich nicht mit einem Wort oder in einem Satz beschreiben. Dafür ist Wildnis zu komplex. Wild sind Wälder beispielsweise, wenn uralte Baumriesen bizarre Formen ausbilden dürfen und sie, ohne davor gefällt zu werden, absterben, umstürzen und vermodern dürfen. Wildnis gibt es auch, wenn kleine, hohe, schlanke und dicke Bäume der unterschiedlichsten Arten kreuz und quer nebeneinander wachsen dürfen; wenn abgestorbene Stämme von Pilzen, Moosen, Flechten und Insekten besiedelt und zerstört werden und so der Nährboden für die nächste Baumgeneration geschaffen wird. Und wenn Luchs, Dreizehnspecht und seltene, auf alte Bäume angewiesene Käfer wie der Eremit heimisch werden. Der ewige Kreislauf der Natur vom Vergehen und Entstehen kann wohl nirgendwo besser beobachtet werden als in einem wilden Wald.

Wenig Wunder, dass diese Art von Wildnis auf viele Menschen eine



große Faszination ausübt. Einer bundesweiten Studie zufolge können sich fast 80 Prozent der Deutschen mehr Wildnis im deutschen Wald hierzulande gut vorstellen. Rund zwei Drittel der Deutschen gefällt Natur umso besser, je wilder sie ist. Und: Es gibt offensichtlich bei rund 80 Prozent der befragten Personen den ausgeprägten Wunsch, mehr über Wildnis zu erfahren, natürlich in kontrollierten Bahnen.

Wichtige Zahlen

Warum sind solche Zahlen wichtig? Weil sie der Politik Mut geben sollten, mehr Wildnis in den Wäldern Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zuzulassen. Natürlich: Statistiken zufolge steht der Wald blendend da, seit Jahren nehmen die Waldflächen konstant zu: Allein in Deutschland hat sich die Waldfläche in den vergangenen 40 Jahren um rund eine Million Hektar auf etwa 11,1 Millionen Hektar erhöht, also rund ein Drittel der Landesfläche. Eigentlich ist das eine gute Nachricht. Doch was für ein Wald ist das? Ein Wald, der überwiegend nach den Regeln der Forstwirtschaft bearbeitet und maschinell bewirtschaftet wird. Ein Wald,

der wirtschaftlich rentabel zu sein hat, mit dem sich Geld verdienen lässt. Für viele Tier- und Pflanzenarten ist da kein Platz mehr. Ein Manko, das nicht nur Naturschützern seit längerem übel aufstößt, sondern offensichtlich auch der Politik. Im Jahr 2007 beschloss die Bundesregierung in der „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“, zwei Prozent der Gesamtfläche des Landes bis zum Jahr 2020 aus der Nutzung zu nehmen, also nicht mehr zu bewirtschaften. Da Siedlungsflächen sowie kostbare Acker- und Grünlandflächen als Wildnisflächen ausscheiden, kann sich die Natur größtenteils nur im Wald ungestört entfalten. Deshalb sollen bis zum Jahr 2020 mindestens fünf Prozent der Waldfläche Deutschlands ausgewiesen werden, auf denen dann keine Bäume mehr gefällt werden dürfen.

Da man private Waldbesitzer nicht zu mehr Wildnis zwingen kann, sollen in erster Linie die Bundesländer zehn Prozent ihrer öffentlichen Wälder der Natur überlassen. Diese forstlich nicht mehr bearbeiteten Wälder sollen sich zu Urwäldern der Zukunft entwickeln.



Plantagenartiger Nutzwald

Bis es so weit ist, ist es noch ein weiter Weg. Derzeit wird weniger als ein Prozent der Landfläche in Deutschland nicht mehr genutzt. Ein Forschungsprojekt der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen fand heraus, dass in Deutschland 1,9 Prozent der Waldfläche nicht mehr bewirtschaftet werden – eine Fläche, etwas kleiner als das Saarland. Dieser Anteil soll bis zum Jahr 2020 auf 2,3 und danach auf rund drei Prozent steigen, was aber zum Erreichen des politischen Ziels von fünf Prozent in 2020 nicht ausreicht.

Die Zahlen lassen erkennen, wie beschwerlich der Weg zu mehr Wildnis im Wald ist. Starke Vorbehalte und heftiger Widerstand kommen vor allem aus der Forstwirtschaft. Die argumentiert damit, dass Holz als nachwachsender Rohstoff wichtig als Energieträger sei und dass erst die Bewirtschaftung der Wälder zu einer Vielfalt an Waldstrukturen und damit zu mehr Biodiversität geführt habe. Dazu gesellt sich aus Sicht vieler Waldbesitzer und Forstwirtschaftler ein ökonomisches Argument: Das „Cluster Forst und Holz“ (alle Wirtschaftszweige, die mit der Holzverar-

beitung zu tun haben), zu dem neben der holz- und papierverarbeitenden Industrie die Forstwirtschaft und der Holzhandel zählen, macht in Deutschland einen jährlichen Umsatz von 180 Milliarden Euro. Rund 1,1 Millionen Menschen arbeiten in dem Sektor, vor allem in ländlichen Gebieten.

Ethische Verantwortung

Ganz von der Hand zu weisen ist das Argument der Wirtschaftskraft natürlich nicht. Es reicht aber nicht aus. Denn immer mehr Menschen haben an wilde Wälder noch ganz andere Ansprüche: Viele sehen darin eine ethische Verantwortung, weil Wildnisgebiete ein wichtiger Rückzugsraum für bedrohte und seltene Tiere und Pflanzen sind, den diese vielerorts nicht mehr finden. Und sie sehen auch einen moralischen Widerspruch, wenn vehement der Schutz wilder Wälder im Amazonasgebiet eingeklagt wird, während den Wäldern Europas fleißig Holz entnommen wird.

Die Wildnisgebiete sind außerdem ein wichtiger Freiraum für den Mensch: Wenn immer mehr Technologie das Leben beherrscht, soll zumindest im Wald noch Natürlichkeit herr-

schen. Hinzu kommt ein Bildungsauftrag: Wie die Natur einst in Deutschland ausgesehen hat, kann man anhand der wilden Wälder gut lernen. In der Tat können die meisten Nutzwälder diese Anforderungen nicht erfüllen: In vielen vom Menschen gepflanzten Forsten wächst Baum für Baum im gleichen engen Abstand zueinander, Reihe für Reihe. Nur wenig Sonnenschein, der Kräutern, Sträuchern oder jungen Bäumen Licht spenden könnte, durchdringt die Baumkronen. Totholz findet sich kaum.

Der Wald ist einer vom Menschen vorgegebenen Ordnung unterworfen, um ihn möglichst effizient zu bewirtschaften und eine ökonomische Rendite zu erzielen. Chaos hat hier keine Chance. Aber genau diese Unordnung wäre notwendig, damit sich ohne den Eingriff des Menschen Lebensräume für bedrohte Tierarten entwickeln können: die scheue Wildkatze, der seltene Schreitadler, der elegante Schwarzstorch. Sie alle sind auf ungestörte Wälder angewiesen, um dort jagen, brüten und ihren Nachwuchs aufziehen zu können. Sie alle sind in Deutschland selten und bedroht, weil sie diese wilden Wälder kaum mehr finden.

Erholungsraum Wald

Der Wald hat viele Aufgaben: Der Mensch nutzt ihn als Erholungsraum, er geht spazieren, joggen oder führt seinen Hund aus. Wichtig ist der Wald aber auch, weil er den Menschen vor Überschwemmungen schützt und Grundwasser speichert. Je intakter die Waldböden und je weniger sie durch schwere Erntemaschinen verdichtet sind, desto mehr Wasser kann der Boden aufsaugen. Das mindert die Hochwassergefahr, wenn

Flüsse über die Ufer treten oder Niederschläge Bäche anschwellen lassen.

Die Filterwirkung intakter Waldböden ist so gut, dass Regen- und Schmelzwasser nicht mehr aufbereitet werden müsste, um es zu trinken. Wichtig sind die rund acht Milliarden Bäume, die allein in Deutschlands Wäldern wachsen, auch beim Kampf gegen die Folgen des Klimawandels: Sie speichern 1,2 Milliarden Tonnen Kohlenstoff und entziehen damit der Atmosphäre das Treibhausgas CO_2 .

Heimat von 10.000 Arten

Der Wald ist vor allem Heimat vieler Tier- und Pflanzenarten. Rund 10.000 Tier- und Pflanzenarten – davon allein 72 Baumarten – sind in Deutschlands Wäldern heimisch. Je natürlicher der Wald, umso besser kann er all die Erwartungen auch erfüllen. Beispielsweise sind allein an der Zersetzung eines abgestorbenen Holzstammes mehr als 600 Großpilzarten und 1350 Käferarten beteiligt. Sie alle helfen mit, Holz zu Humus und zu Mineralstoffen zu verarbeiten – und sie bereiten damit den Nährböden für die nächste Generation von Bäumen. Gerecht werden kann der Wald diesen Aufgaben am ehesten, indem der Mensch Schutzgebiete einrichtet, in denen sich die natürlichen Prozesse abspielen können. Das ist ein gut gemeinter Ansatz. Nationalparks sind beispielsweise ein wirksames Mittel, um der Natur freien Lauf zu lassen.

Doch die 15 deutschen Nationalparks stellen lediglich 0,57 Prozent der Landesfläche dar. Hinzu kommt: Laut den Richtlinien der



Naturwald mit Totholz

Weltnaturschutzunion IUCN sollten Nationalparks mindestens 10.000 Hektar groß sein und einen Flächenanteil von 75 Prozent aufweisen, der vom Menschen nicht gestört wird. Das wird international mittlerweile anerkannt. Das Kriterium Flächengröße meistern viele der Nationalparks hierzulande. Doch an der 75 Prozent-Marke scheitern noch die meisten. Als Kompromiss wurden in Deutschland in den Nationalparks Zonen eingerichtet, die erst nach 30 Jahren der Natur überlassen werden sollen. Bis dahin dürfen dort, wenn auch nach strengen Regeln der Nationalparkverwaltung, Bäume geschlagen oder der Borkenkäfer bekämpft werden. Vielen Naturschützern geht das nicht weit genug, sie wollen in den Nationalparks mehr nutzungsfreie Fläche und das am liebsten mit Beginn der Gründung. Allerdings ist das in einem so dicht besiedelten Gebiet wie in Deutschland oft nicht so einfach und so schnell möglich.

Nutzung des Waldes

Zu viele Interessensgruppen hängen an der Nutzung des Waldes, von der holzverarbeitenden Indus-

trie über die Forstwirtschaft und die Jägerschaft hin zum Touristikverband und zu Sportverbänden. Nicht immer ist da eine rasche Lösung möglich.

Während Nationalparks und großflächige Naturschutzgebiete für die Wildnis durchaus wichtig sein können, darf das bei Naturwaldreservaten bezweifelt werden, zumindest wenn deren Fläche nur wenige Hektar ausmacht. Wie können Flächen von einem Hektar Größe, also 100 Meter mal 100 Meter, zum Schutz von Wildnis beitragen? Wie können sie bedrohten Tierarten wie der Wildkatze zur Heimat werden, wenn links und rechts des Waldes Straßen verlaufen, in angrenzenden Waldstücken Bäume gefällt werden oder Mountainbiker querfeldein durch den benachbarten Wald rasen? Einzel'exemplaren wie einer 160 Jahre alten Buche mag das nicht schaden, aber um wirklich Wildnis zu schützen und Kreisläufe der Natur zu ermöglichen, müssen die Schutzgebiete deutlich größer ausfallen. Der Naturschutzbund Deutschland (NABU) fordert für diese Wälder Mindestgrößen von rund

100 Hektar. Nur so kann sich Natur auf großer Fläche weitestgehend ohne Störungen entwickeln, nur dort fühlen sich sensible Tierarten wohl.

Schutzgebiete

Andere Schutzkategorien klingen für den Laien oft verheißungsvoll, entfalten aber für wilde Wälder und damit für bedrohte Tier- und Pflanzenarten kaum Wirkung, wie zum Beispiel Naturparks. 104 Naturparks gab es im Jahr 2014 in Deutschland. Mit einer Fläche von mehr als 9,5 Millionen Hektar umfassen sie etwa 27 Prozent der Landesfläche Deutschlands. Doch abgesehen von einigen Naturschutzgebieten, die Teil des Naturparks sind, spielen sie für den Schutz von Wildnis kaum eine Rolle. Denn das wesentliche Ziel der Naturparks ist, die Regionen nachhaltig zu entwickeln. Da behalten wirtschaftliche Interessen im Konfliktfall oft die Oberhand über die Ansprüche des Naturschutzes.

Auch Landschaftsschutzgebiete sind in Deutschland weit verbreitet: Die mehr als 8200 Landschaftsschutzgebiete machen rund 10,2 Millionen Hektar aus, etwa 28,4 Prozent des Bundesgebietes. 47 Prozent der Wälder sind als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen. Das sind beeindruckende Zahlen. Aber wirklich wirksam sind die Landschaftsschutzgebiete für den Schutz der Wildnis nicht. Die Forstwirtschaft in den Wäldern wird beispielsweise nur gering eingeschränkt – und das auch nur, wenn sie den Charakter des Gebietes zu verändern drohen oder dem Schutzzweck zuwiderlaufen. De facto heißt das: Der Wald darf weiterhin wirtschaftlich genutzt



Luchs mit zwei Jungen

werden, wenn auch hierzulande immer öfter nach sozial-ökologischen Kriterien und damit unter dem Siegel der Nachhaltigkeit.

So sind in Deutschland beispielsweise 7,3 Millionen Hektar Wald nach den Kriterien des Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes (PEFC) zertifiziert, fast eine Million Hektar nach den etwas strengereren Regularien des Forest Stewardship Council (FSC). Holz entnommen wird in den Wäldern trotzdem, nur eben mit Einschränkungen und mit Rücksicht auf die Natur. Beispielsweise dürfen viele Pflanzenschutzmittel nicht gespritzt werden oder abgestorbene Bäume, die sich Spechte, Fledermäuse oder Eulen als Brutplätze auswählen könnten, dürfen nicht geschlagen werden.

Hinzu kommt noch ein anderer Aspekt. Weil viele Bundesländer finanziell unter einem immer stärkeren Druck stehen, wird zusehends über Effizienzsteigerungen und die Ökonomisierung in den staatlichen Wäldern debattiert. Ein mögliches Szenario:

Wälder in Landesbesitz werden an private Investoren verkauft, die dann die Vermarktung übernehmen und mit hohen Renditezielen Wildnis in Wäldern unmöglich machen, weil sie viele Bäume fällen und Holz möglichst verkaufen wollen. Es sind aber auch erfreuliche Beispiele zu verzeichnen. Manche Bundesländer wie etwa Nordrhein-Westfalen sind vorbildlich, weil sie in ihren Staatsforsten auf mehr als elf Prozent der Waldfläche Naturwald entwickeln. Das ist mehr als sie eigentlich aufbringen müssten.

Private Waldbesitzer könnten sich dem Beispiel anschließen und ihr Scherlein für mehr Wildnis beitragen: In Deutschland gibt es mehr als eine Million private Waldbesitzer. Fast die Hälfte des deutschen Waldes ist in Privatbesitz, in der Schweiz sind es rund 25 Prozent, in Österreich sogar etwa 80 Prozent. Aus Deutschland weiß man, dass nur 30 Prozent des Privatwaldes als naturnah oder sehr naturnah bewirtschaftet werden. Der überwiegende Flächenanteil wird also nach ökonomischen Gesichts-

punkten bewirtschaftet, das gilt ähnlich auch für Österreich und die Schweiz. Warum lassen nicht mehr Waldbesitzer der Natur in ihren Wäldern freien Lauf, so dass sich dort Wildnis entwickeln kann und gefährdete Tier- und Pflanzenarten eine Bleibe finden?

Ungerecht wäre es aber, nur auf den „bösen Buben“ Forstwirtschaft zu schimpfen, wie das der eine oder andere Naturschützer gern macht.

Jagd und Wild

Immer stärker in die Kritik rückt die Jagd – und das aus gutem Grund. Da Luchs, Bär und größtenteils auch der Wolf als natürliche Feinde von Reh-, Rot- und Damwild vielerorts in Deutschland, Österreich und der Schweiz fehlen, haben sich die Bestände des Schalenwilds in den vergangenen Jahrzehnten stark erhöht. Viele Jäger wollen oder können diese Lücke nicht füllen, sondern hegen und pflegen Reh, Hirsch & Co. – sei es aus Freude über den Abschuss prächtiger Hirsche oder aus falsch verstandener Tierliebe, damit die Tiere über die Winter kommen.

Wie viel Reh-, Rot- und Damwild durch Wald und Flur streift, ist nicht bekannt. Zahlen fehlen dazu. Allerdings lässt sich anhand der offiziellen Jagdstatistiken des Deutschen Jagdverbands sehr gut nachvollziehen, dass sich die Bestände bestens entwickelt haben. Demnach hat die Zahl erlegter Rehe seit rund zehn Jahren kontinuierlich um 15 Prozent auf fast 1,2 Millionen Exemplare pro Jahr zugenommen. Beim Rotwild legte die Abschussquote um 22 Prozent, beim Damwild um 75 Prozent zu.



Zu hohe Bestände von Rot- und Rehwild schaden dem Wald

Weil die hohen Zahlen auch auf hohe Bestände schließen lassen, lässt sich erahnen, dass das negative Folgen für den Wald hat.

Rehe und Hirsche knabbern gern junge Bäume und Triebe an. Sie verhindern damit, dass sich der Wald auf natürliche Art verjüngen kann. Und weil den Tieren die Laubbäume wesentlich besser schmecken als die Nadelbäume, kommt in Gebieten mit sehr hohem Wildbestand kaum ein Laubbaum auf natürliche Weise hoch. Aus der Bundeswaldinventur aus dem Jahr 2004 weiß man, dass in Deutschlands Wäldern ein Fünftel aller Bäumchen verbissen ist. In den westdeutschen Bundesländern hat die Zahl der verbissenen Bäume sogar um ganze 30 Prozent zugenommen.

Das sind alarmierende Zahlen, nicht nur aus ökologischer Sicht. Denn damit sich naturnaher Mischwald auch wirklich verjüngen kann, müssen in solchen wildreichen Wäldern Nachpflanzungen aufwendig eingezäunt werden. Jeder Hektar Waldschonung, der auf diese Weise

geschützt werden muss, kostet 3000 Euro. Bei rund 30.000 Hektar Baumnachwuchs fallen so pro Jahr rund 90 Millionen Euro an Ausgaben nur für Zäune an, klagen Waldbesitzer in Deutschland. Forstwirtschaftler und Naturschützer fordern deswegen schon lange, verbindliche Mindestabschusspläne einzuführen, um beispielsweise die Bestände des Rehwilds deutlich zu reduzieren. Derlei Diskussionen werden auch in Nationalparks wie etwa Jasmund oder Müritz immer wieder geführt, da sich auch dort wegen zu hoher Wildbestände gebietsweise kaum mehr natürlicher Wald entwickeln kann.

Doch die Jagdgesetze der Bundesländer, die zum Teil noch aus den 1970er Jahren stammen und oft veraltet sind, zu modernisieren, ist sehr schwer. Jagd in Deutschland hat eine lange Tradition. An diesen lieb gewonnenen Gewohnheiten etwas ändern zu wollen, erfordert viel Geduld und Ausdauer. Das zeigt sich an den Reformen der Jagdgesetze, etwa in Baden-Württemberg: Das Land plant ein zeitlich begrenztes Fü-



Äsendes Reh. Es fällt schwer, dieses als Bedrohung für den Wald zu empfinden.

terungsverbot für Wildtiere im Winter. Die Jäger protestieren dagegen. Ihrer Meinung nach schadet das dem Wald, da man mit einer sachgerechten Wildfütterung Fraßschäden an den Bäumen vermeiden und Wild in Gebiete lenken könne, wo sie dem Wald nicht schaden würden. Zudem würden, so die Kritik der Jäger, Rehe verhungern. Diese Auslese, die früher Wolf, Luchs und Bär mit übernahmen, würde die Natur, ließe man ihr freien Lauf, in der Tat treffen: Ältere, schwächliche und kranke Tiere würden harte Winter nicht überleben.

Wer mehr Wildnis und Dynamik in Naturlandschaften einfordert, wird das in Kauf nehmen – wohlwissend, dass durch ein totes Reh neue Kreisläufe in Gang gesetzt würden. Aasfresser wie Kolkrabe, Fuchs oder Greifvögel würden im Winter Nahrung finden und

Insekten sowie Käfer im Frühling dann die Reste des Aases verwertern. Das ist Teil der Natur, auch wenn es sich grausam anhören mag.

Nationalpark

Wie schwer es ist, sich von Gewohntem zu lösen, spüren aber auch Naturschützer, die sich für mehr Nationalparks einsetzen. 95 Prozent der Deutschen schätzen laut Umfrage Nationalparks und deren Aufgabe, Tiere und Pflanzen zu schützen. Daraus zu folgern, dass die Ausweisung neuer Nationalparks gesellschaftlich akzeptiert sei und geräuschlos und konfliktfrei über die Bühne gehen müsste, erweist sich jedoch immer wieder als Trugschluss.

Natürlich kann die Ausweisung eines Nationalparks auch nahezu reibungslos klappen, wie das Beispiel Rheinland-Pfalz und das Saarland zeigt. Die beiden Bundesländer wollen ab dem 1. Januar 2015 den neuen Nationalpark Hunsrück-Hochwald eröffnen, der prächtige Buchenwälder schützen soll. Dieser Prozess verläuft ohne größere Konflikte mit Nutzern, Interessensverbänden und der lokalen Bevölkerung.

Dagegen musste die Landesregierung Baden-Württemberg trotz einer höchst aufwendigen Beteiligung der Öffentlichkeit lange Zeit um den Nationalpark Nordschwarzwald kämpfen, bis dieser Anfang 2014 endlich an den Start gehen konnte. Widerstand gab und gibt es dort gegen wilde Wälder vor allem von Seiten der Forst- und Holzindustrie, die wirtschaftliche Einbußen für die Region fürchtet. In Baden-Württemberg entschied die Regierung, den Sägewerken die Menge an Holz,

die sie aus den Wäldern des Nationalparks nicht mehr beziehen können, aus anderen Gebieten des Staatsforstes zu geben. Das soll verhindern, dass Arbeitsplätze verloren gehen. Auch längst nicht alle Kommunen freuen sich im Nordschwarzwald über den Nationalpark.

Während die Ausweisung des Parks in Baden-Württemberg nach mehrjähriger Vorbereitung schließlich in einem Happy-End mündete, scheiterten Naturschützer in Bayern mit dem Ansinnen, die Region von den Vorzügen eines Nationalparks Steigerwald zu überzeugen. Der Steigerwald gilt wegen seiner großen zusammenhängenden Buchenwaldflächen als Besonderheit. Die bayerische Landesregierung legte diese Pläne nach großem Widerstand einiger Kommunen und Landkreise fürs erste ad acta – die Idee lebt aber weiter.

Die Widerstände vor Ort basieren zumeist auf wirtschaftlichen Ängsten. Die aber hat die Wissenschaft schon in Studien widerlegen können und nachgewiesen, dass im Aufbau von Nationalparks auch wirtschaftliche Chancen liegen. Für die drei Nationalparks Berchtesgaden, Bayerischer Wald und Müritz haben Ökonomen der Universität Würzburg festgestellt, dass die drei Regionen mit der Marke Nationalpark jährlich zusätzlich mehr als 2,2 Millionen Besucher anlocken. Mehr als 900 volle Arbeitsstellen konnten so geschaffen werden. Und auch die Akzeptanz einst umstrittener Nationalparks wie dem 1970 gegründeten Nationalpark Bayerischer Wald hat sich deutlich erhöht. Aus Beobachtungen weiß man,

dass fast 90 Prozent der Gäste des Bayerischen Waldes an einem Wiederholungsbesuch interessiert sind. Schutzgebiete einzurichten, in denen die Natur sich selbst überlassen wird, bedeutet also nicht, dass die Region wirtschaftlich vor die Hunde geht. Der Wandel eröffnet also auch neue Möglichkeiten. Diese Chance muss man aber auch ergreifen wollen.

Stärker in den Fokus ist der Wald in den vergangenen Jahren auch deswegen gerückt, weil er dem Menschen helfen soll im Kampf gegen den Klimawandel. Wälder binden das klimaschädliche Kohlenstoffdioxid. Sie leiden aber auch unter dem Klimawandel: Dürren, immer mehr Niederschläge im Winter, Stürme oder die Zunahme von Schadinsekten wie dem Borkenkäfer machen dem Wald zu schaffen. Die Schäden fallen in der Regel umso heftiger aus, je monotoner der Artenbestand an Bäumen ist. Die Politik forciert und finanziert daher den Umbau zu naturnahen Mischwäldern. Sie sollen CO₂ länger und stabiler binden als Monokulturen und wegen ihrer Artenvielfalt robuster auf negative Extremeinflüsse von außen reagieren.

Der Natur helfen?

Viele Naturschützer sind dabei in ihrem Urteil hin- und hergerissen. Auf der einen Seite sollte es gerade in strengen Schutzgebieten der Natur überlassen werden, wie sie die ökologische Entwicklung steuert. Brechen Waldbestände wie ein Fichtenforst zusammen, weil sich der Borkenkäfer explosionsartig vermehrt, wird dort irgendwann auch wieder ein neuer Wald entstehen. Das sind typische ökologische Prozesse, die Wildnis ausmachen und die in den gro-



Blick auf den Nationalpark Berchtesgaden

ßen US-amerikanischen Nationalparks wie Yellowstone Alltag sind. Doch es kann viele Jahre dauern.

Der Mensch hierzulande tut sich jedoch schwer damit, die Hände in den Schoß zu legen. In Schutzgebieten werden fleißig standortfremde Fichten, amerikanische Roteichen und sonstige fremdländische Arten entfernt und durch jene Baumarten ersetzt, die an den Standorten natürlicherweise wachsen sollten. Zum Teil nimmt das skurrile Ausmaße an: Im Nationalpark Eifel ließ die dortige Nationalparkverwaltung zu Forschungszwecken acht Hektar standortfremden Fichtenwald in Form eines Kahlschlags abholzen. Künftig sollen sich dort Birken, Weiden und Erlen ansiedeln, die in diesem Gebiet heimisch sind. Dass dieses Vorgehen viele Kritiker auf den Plan ruft, ist verständlich. Wenn nicht mal in einem

Nationalpark einem Wald die notwendige Zeit gegeben wird, den Artenbestand auf natürliche Weise zu entwickeln, wieso sollen sich dann private Waldbesitzer für derlei dynamische Prozesse außerhalb von Schutzgebieten mit unsicherer ökonomischer Rendite begeistern?

Auf der anderen Seite sind Mischwälder aus ökologischer Sicht allemal vorteilhafter als Monokulturen, da dort mehr Pflanzen- und Tierarten vorkommen. Je schneller sich die Mischwälder wieder zu Natur- oder gar zu Urwäldern entwickeln, umso besser für die biologische Vielfalt. Naturschützer sind deshalb in einer Zwickmühle: Sollen sie den Umbau zu Mischwald aus Menschenhand begrüßen oder sollte diese Aufgabe zumindest in den Nationalparkflächen nicht der Natur überlassen werden? Nichts ändern wird das trotz allem an der Tatsa-



Im „Urwald Sababurg“ – Der Reinhardswald ist auf dem Weg zurück zum „Urwald“

che, dass sich das Erscheinungsbild des Waldes in den kommenden Jahrzehnten wandeln wird. In Deutschland dominieren wirtschaftlich hoch rentable Fichten und Kiefern auf mehr als der Hälfte des Waldes. Dabei würden sie natürlicherweise nur auf drei Prozent der Waldflächen vorkommen. Erst an dritter Stelle rangiert die Buche mit einem Waldanteil von 16 Prozent, obwohl die Buche eigentlich die Baumart ist, die in Deutschland weit verbreitet wäre, wenn es den Menschen nicht gäbe.

Urwälder?

Klar ist jedoch auch, dass es nach streng wissenschaftlicher Definition Urwald in Deutschland, Österreich und der Schweiz nur noch an wenigen, sehr kleinen Stellen gibt. Zu gravierend waren die Einflüsse des Menschen in den vergangenen Jahrhunderten: Der Mensch holzte Wälder ab, trieb Vieh zur Weide in den Wald, entnahm die Laubstreu als Dünger für die Äcker, forstete Monokulturen auf und brachte neue

Baumarten wie die Douglasie ein, die in vielen Wäldern schon zum Standardinventar zählt. Der Mensch setzte Tierarten wie das Mufflon oder das Damwild aus, die mittlerweile aus manchen Wäldern kaum mehr wegzudenken sind. Und selbst wenn der Mensch heute manche Waldgebiete sich selbst überlässt, beeinflusst er sie indirekt immer noch. Über die Luft wird Stickstoff eingetragen, der die Artenzusammensetzung im Wald maßgeblich bestimmt. Nährstoffarme Standorte beispielsweise werden deswegen immer seltener.

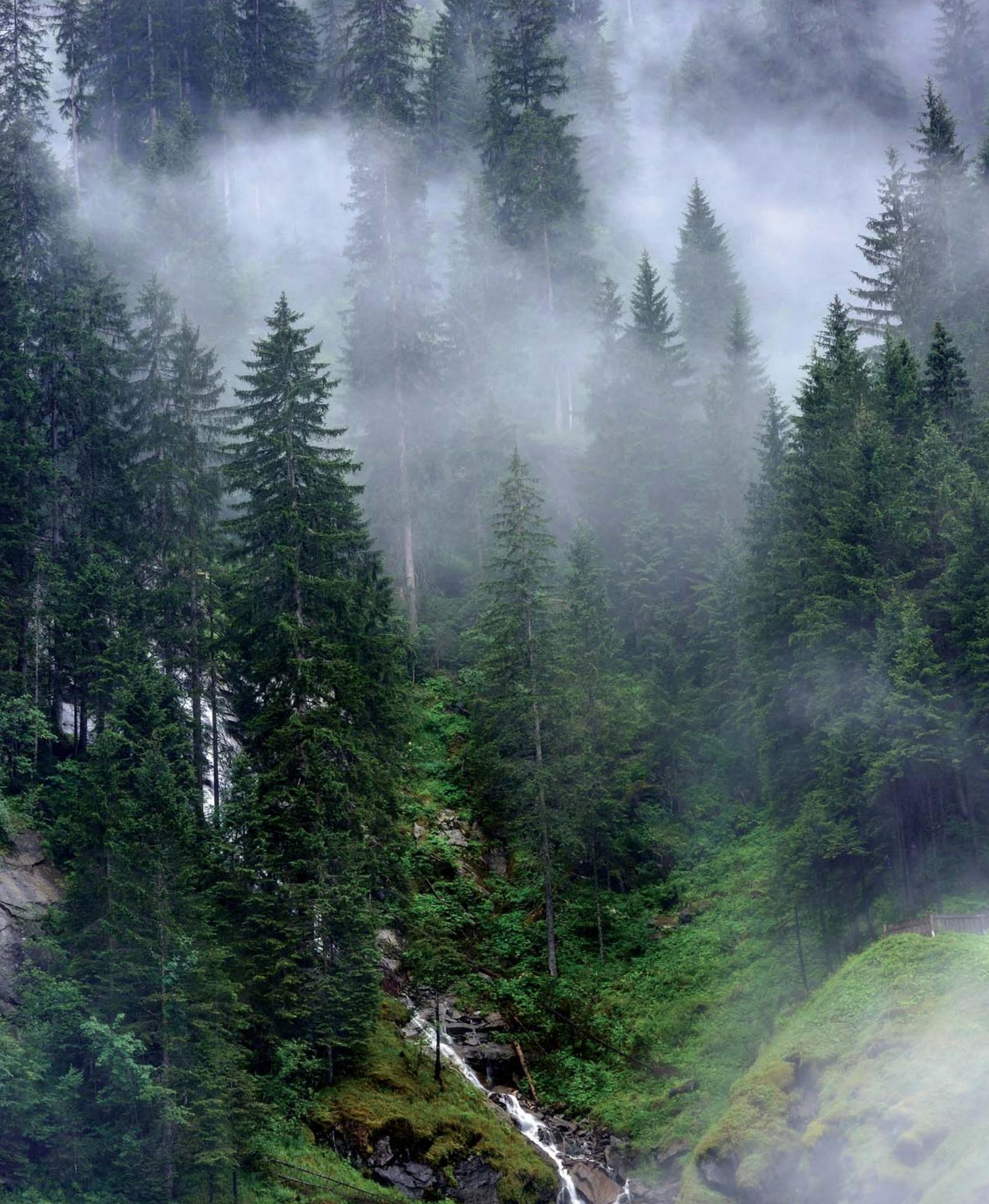
Das heißt: Urwälder gibt es hierzulande streng genommen kaum mehr. Diesen Makel muss man wohl in Kauf nehmen. Doch die Naturwälder und Wildnisgebiete, die die heutigen Generationen einrichten, können in einigen hundert Jahren zumindest urwaldähnliche Wälder sein.

Wichtig!



Hunde an die Leine nehmen

Beachten Sie bitte, dass in allen Wäldern und Naturschutzgebieten Hunde grundsätzlich an die Leine zu nehmen sind und die vorgegebenen Wege nicht verlassen werden dürfen. In manchen Nationalparks und Waldreservaten ist das Mitführen von Hunden grundsätzlich verboten. Bitte informieren Sie sich vor jedem Besuch noch einmal über den aktuellen Stand, da sich diese Ge- und Verbote jederzeit ändern können.



In Deutschland gibt es viele schützenswerte Wälder, die sich in Lage, Größe und Ausstattung unterscheiden.

Über sie alle hier zu berichten, ist leider nicht möglich. Deshalb mussten die Verfasser nach den Kriterien der Artenvielfalt und der natürlichen Besonderheiten eine Auswahl treffen. Das bedeutet, dass manch großes Waldgebiet nicht beschrieben wird, weil dort vielleicht die biologische Vielfalt nicht so besonders ist oder der Wald nur wenig Außergewöhnliches bietet.

Die Autoren dieses Buches legten Wert auf besondere Naturschönheiten, den Schutz biologisch wertvoller Wälder und der Artenvielfalt sowie die Beschreibung der Möglichkeiten im Wald mit Rücksicht auf die Natur die Freizeit zu verbringen. Zum einen soll der Mensch das Recht haben, sich im Wald zu erholen und die Schönheiten der Natur zu genießen; zum anderen soll er auch ein Verständnis für die Bedürfnisse des Waldes entwickeln. Und weil es für den Fortbestand der natürlichen Wälder noch vieles zu verbessern gibt, soll auch mit Kritik nicht gespart werden.



A photograph of a dense forest. In the foreground, the ground is covered with fallen, brown autumn leaves. Several large, gnarled tree trunks and branches are prominent, particularly on the left and right sides. The forest extends into the background, showing more trees and foliage. A bright green rectangular box is overlaid on the upper portion of the image, containing the text.

Wilde Wälder in Deutschland



1

Glücksburger Wald

Der Glücksburger Wald ist ein alter Laubwaldstandort, der mit rund 620 Hektar zu den besonderen Waldflächen in Schleswig-Holstein zählt. Der von der Buche dominierte Wald reicht von der nordöstlichen Stadtgrenze Flensburgs an der Flensburger Förde entlang bis Richtung Halbinsel Hornis. Der Wald steht unter dem Schutz der europäischen Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie. Rund 250 Hektar sind oder sollen in naher Zukunft als Naturwald ausgewiesen werden, dürfen also nicht mehr forstlich genutzt werden.

Biologen haben in dem Wald insgesamt 24 Baumarten festgestellt. Der Glücksburger Wald gilt als Hot-Spot der Artenvielfalt in Schleswig-Holstein. Botaniker fanden dort floristische Besonderheiten wie Alpen-Hexen-

kraut, Quirlblättrige Weißwurz, Fichtenspargel, Berg-Hartheu, Waldorchideen sowie viele Flechten und Pilze.

Unter den Vogelarten gilt der Seeadler, der hier als Brutvogel vorkommt, als Rarität. Die Wälder sind Heimat für Schwarz- und Kleinspecht sowie für zahlreiche Fledermausarten. Zudem gibt es große Kolonien von Graureihern und Kormoranen.

Zum Glücksburger Wald zählen die Wälder Groß-Tremmerup, Wille und Friedeholz, die nur durch Straßen voneinander getrennt sind. Dazu gehört auch noch eine kleine Waldfläche nahe am Schloss Glücksburg, wo die sogenannte Königseiche steht. Sie gilt als Lieblingsplatz des Königs Friedrich VII von Dänemark, der

hier in den Sommermonaten zwischen 1854 und 1863 wohnte.

Im rund 240 Hektar großen Wald Groß-Tremmerup dominieren Buche und Eiche. Besonderheiten sind hier bis zu 200 Jahre alte Baumbestände.

Der 80 Hektar große Forst Wille liegt direkt an der Flensburger Börde, zwischen dem Ortsteil Meierwik und dem Glücksburger Quellental. Der Wald ist geprägt durch naturnahe Hainsimsen-Buchenwälder, die an den Hängen wachsen. Weil dort starke Winde auf das Ufer treffen, wachsen die Buchen zum Teil in sehr bizarren Formen.

Im rund 300 Hektar großen Friedeholz dominiert ein Buchen-Mischwald, bei dem auf



sandigen Ablagerungen vor allem der Drahtschmielen-Buchenwald wächst. Einige Baumbestände zählen zu den ältesten im Glücksburger Wald, sie sind bis zu 240 Jahre alt.

In den Bruchwäldern um den Pugumer See, der heute mehr und mehr verlandet, dominieren Erlen-Bruchwald und Erlen-Eschenwälder. Der Pugumer See und seine Umgebung stehen unter Naturschutz. In dem 80 Hektar großen Naturschutzgebiet finden sich sehr mächtige Eichenbestände. Bekannt ist die sogenannte „Dicke Eiche“: Sie hat einen Umfang von 4,60 Meter.

Rund die Hälfte des Friedeholzes ist als Naturwald ausgewiesen, in dem die Natur sich selbst überlassen bleibt. Im Friedeholz befindet

sich auch die erste Naturwaldzelle im Glücksburger Wald. Sie wurde 1982 aus der Nutzung genommen.

Auffällig sind im Glücksburger Wald auch Sölle. Diese Hohlformen entstanden in Folge von Toteislöchern, die nach Abtauen des Eises vernässten. Das größte dieser Sölle ist die „Elfenwiese“ mit einer Torfstärke von mehr als 10 Metern. Die 3,5 Hektar große Wiese hat einen beeindruckenden Bestand an Wollgräsern.

Sie erreichen den Glücksburger Wald über die A7 und dann weiter über die Bundesstraße 199 kommend. In Glücksburg empfiehlt sich das Schloss Glücksburg als erste Anlaufstelle, dort gibt es auch eine Tourismusinformation. Per Bahn reisen Sie über Flensburg an, dann weiter mit dem Bus zum Schloss Glücksburg.

Im Friedeholz gibt es einen Naturspielplatz für Kinder und einen rund fünf Kilometer langen Wanderweg. Der Dolmenpfad ist ein archäologisch-naturkundlicher Wanderweg, der auf Waldwegen gut zu begehen ist. Es werden über die Försterei Glücksburg aber auch Führungen angeboten.

information . . .

Försterei Glücksburg
Strandweg 1
24960 Glücksburg
Tel.: +49 (0)4631/6066
Fax: +49 (0)4631/6068
E-Mail:
klaus-dieter.schmidt@forst-sh.de
www.gluuecksburg.de